

Der etwas andere Umgang mit dem Tod

Shiwah im Judentum

Shmuel Hamburger – diesen Namen werde ich vermutlich niemals vergessen. Denn mit diesem Mann, einem holländischen Juden, verbindet mich eine besondere Geschichte. 1985 habe ich als Volontär von „Dienste in Israel“ in einem Jerusalemer Hospiz gearbeitet. In dieser Zeit habe ich zahlreiche Menschen dort sterben sehen – angesehene Leute wie den Professor Dov W., einfache Leute und eben auch jenen Journalisten Shmuel Hamburger. Er hat die Nazizeit in einem Versteck in Amsterdam überlebt, große Teile seiner Familie aber nicht. Nach dem Krieg hat er wieder geheiratet, eine polnische Jüdin. Als junger Freiwilliger aus

Mahlzeit nach der schlichten Zeremonie auf dem Friedhof besteht für orthodoxe Juden in der Regel aus hartgekochten Eiern. Die runde Form symbolisiert die Fortsetzung des Lebens und erinnert daran, dass auf Verzweiflung auch Erneuerung und Freude folgen mögen.

Im Judentum wird der Trauernde nicht sich selbst, seinem Schicksal und seinen traurigen Gedanken überlassen. Man besucht ihn, kommt zum *shiwesitzens*. Das habe ich damals auch getan, indem ich die Witwe von Shmuel Hamburger besucht habe. Der Brauch des *shiwesitzens* hat eine lange Tradition. Ein besonders anschauliches Beispiel in diesem Zusammenhang ist der Besuch

der Freunde bei Hiob (2, 11-13): „Als aber die drei Freunde Hiobs all das Unglück hörten, das über ihn gekommen war, kamen sie (...), um ihn zu beklagen und zu trösten. (...) Und ein jeder zerriss sein Kleid, und sie warfen Staub gegen Himmel auf ihr Haupt und saßen mit ihm auf der Erde sieben Tage und sieben Nächte und redeten nichts mit ihm; denn sie sahen, dass der Schmerz sehr groß war.“

„**Und ein jeder zerriss sein Kleid**“: Das Einreißen der Kleidung (hebräisch *kria*) ist bis heute ein Zeichen der Trauer, nachdem der Familie ein Angehöriger entrissen worden ist. Diese Handlung erwähnt die Bibel zum ersten Mal im Zusammenhang mit Ruben, der sein Kleid in verzweifelter Trauer zerriss, als er Josef nicht mehr in der Grube vorfand (1. Mose 37, 29). Auch Jakob zerriss seine Kleider, als er den blutbeschnittenen Rock seines Sohnes erkannte (1. Mose 37, 34).

„**Und saßen mit ihm** auf der Erde sieben Tage und sieben Nächte“: Das hebräische *shiwah* bedeutet „sieben“ und meint die siebentägige Trauerwoche. In diesen sieben Tagen verlässt der Trauernde seine Wohnung normalerweise nicht. Orthodoxe Juden ziehen während der Trauerzeit keine Lederschuhe an, arbeiten nicht, baden nicht und ziehen auch keine frischen Kleider an. Sie neh-

men nicht an Feierlichkeiten teil und haben keinen Geschlechtsverkehr. Am Shabbat aber darf weder beerdigt noch getrauert werden, denn der Shabbat hat Vorrang vor der Trauer, das heißt die *shiwah* wird am Shabbat unterbrochen, auch das eingerissene Kleidungsstück wird am Shabbat nicht getragen. Ähnliches gilt für Festtage. Zum Morgen- oder Abendgebet braucht man zehn Beter, einen so genannten *minjan*. Kommt diese Zahl nicht zustande, nehmen die Trauernden an den Gebeten in der Synagoge teil. Auch das *kaddish*, ein jüdisches Loblied, wird in der Trauerzeit regelmäßig gebetet. Es endet mit der Friedenshoffnung: „Der Frieden stiftet in Seinen Höhen, Er stifte Frieden für uns und für ganz Israel, sprecht Amen.“

„**Und redeten nichts** mit ihm“: Die Tür des Trauerhauses steht offen, man tritt einfach ein, ohne zu klingeln oder anzuklopfen. Wortlos setzt man sich dazu, ist einfach da. Die Tradition des *shiwesitzens* schreibt vor, dass der Besucher nicht versucht, sich mit dem Trauernden zu unterhalten, bevor er nicht von ihm angesprochen wird. Damit wird der Trauernde vor gut gemeinten Beileidsbekundungen wie: „Ich weiß, wie dir zumute ist“, bewahrt. Er entscheidet, ob und wenn ja, wann und mit wem er sprechen möchte. Zum Abschied sagt man: „Der Allgegenwärtige tröste euch inmitten aller, die um Zion und Jerusalem trauern.“ Alles hat seine Zeit, sagt der Prediger. Das gilt auch für die Klage (Koh 3, 4). Die siebentägige *shiwah* geht über in eine dreißigtägige, weniger strenge Trauerzeit. Nur für die Eltern wird länger getrauert. Am Jahrestag wird nochmals das *kaddish* gebetet und der Grabstein gesetzt. Damit endet die (öffentliche) Trauer.

Der etwas andere Umgang mit dem Tod im Judentum besteht meines Erachtens vor allem darin, dass die Gemeinschaft den einzelnen Trauernden durch eine Vielzahl von Bräuchen in seiner Trauer nicht allein lässt. Die Begrenzung der Trauerzeit hilft dem Trauernden dabei, schrittweise ins Leben zurückzukehren und nicht in seiner Trauer zu verharren.

Ralph Zintarra

ist Pastor der Gemeinde Nienburg/Weser und Leiter von „Dienste in Israel“



Die Todesanzeige von Shmuel Hamburger

Deutschland habe ich oft an seinem Bett gesessen und mich mit ihm und seiner Frau Ada unterhalten. Deutsch haben wir miteinander gesprochen, obwohl Ada sich eigentlich vorgenommen hatte, dass ihr nie wieder ein deutsches Wort über die Lippen kommt. Als Ausdruck besonderer Wertschätzung hat sie mir nach dem Tod ihres Mannes seine religiöse Kopfbedeckung (hebräisch *kipa*) geschenkt. Einst hat er sie getragen; heute trage ich sie, wenn ich eine Synagoge oder einen jüdischen Friedhof betrete.

Wenn ein Jude stirbt, wird er in ein einfaches weißes Gewand gekleidet und möglichst noch am gleichen Tag beerdigt. In Israel wird er direkt in die Erde gelegt, außerhalb Israels in einem einfachen Holzsarg mit etwas Erde aus Israel darin bestattet. Ist der Tote ein Mann, wird ihm zusätzlich sein Gebetsschal (hebräisch *tallith*) umgelegt. Die erste